

Treue : Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben (Offenbg. Joh. 2, 10)

Autor(en): **Ragaz, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **20 (1926)**

Heft 5

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-135452>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Er kommt! Ja er kommt, jener Tag, des wir harren,
Da Völker sich finden in Liebe und Treu,
Der Herr aller Himmel wird König auf Erden
Und selig die Menschheit sich gründet aufs neu,
Der Tag, der der Heiligen Gebete erfüllet,
Der Tag, der das Suchen im Schauen uns stillt.

Er kommt! Ja er kommt! Heil dem Tag, des wir harren!
Der strahlendste Tag, der der Welt je geleuchtet!
Da Er, der Allmächt'ge, alleine regieret,
Und Satan und Sünde sein Angesicht fleucht!
Da sündlos die Schöpfung, erlöst von dem Streiten,
Verkündigt sein Lob bis in ewige Zeiten.

Nathanael Beskow.

Treue.

Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone
des Lebens geben. Offenbg. Joh. 2. 10.

Man kann Gott auch nicht dienen ohne treu zu sein. Keine Sache, wenigstens keine, die ein wirkliches Selbst und eine Verleugnung dieses Selbst verlangt, keine grosse und schwere Sache, kann leben ohne viel Treue derer, die sie menschlich zu tragen haben, ohne eine unbedingte Treue, eine Treue bis in den Tod.

1.

Worin besteht diese Treue? Was ist denn Treue?

Die Treue, der das Buch der Kämpfe Gottes die Krone des Lebens verheisst, gilt von altersher, besonders aber auf dem Boden, den das Kreuz geweiht, selbst als die Krone der Tugenden, wie ihr Gegenteil, die Untreue, die in der Verleugnung und im Verrat gipfelt, als die Vollendung des Bösen. Alles mit Recht. Denn die Treue ist das Gute selbst und die Untreue darum das Gegenteil. Was ist denn die Treue? Sie ist das Beharren des Guten in sich selbst; sie ist die Behauptung der Einheit der Persönlichkeit; sie ist damit die Anerkennung einer heiligen und unbedingten Verpflichtung, ja sie ist so recht die wunderbare Offenbarung des Gebundenseins der Seele an eine höhere Welt. Weil die Liebe dieses Verhältnis in der höchsten Form ausdrückt und Liebe in jeder Sphäre, wo sie diesen Namen verdient, als Gefühl des tiefsten Gebundenseins, sei an einen Menschen (oder viele oder alle), sei an Gott erscheint, so wird die Treue stets irgendwo mit der Liebe verknüpft; sie ist vor allem die Krone der Liebe. Mit diesen Andeutungen ist, meine ich, klar gemacht, dass die Treue mit Recht als die Königin des Guten betrachtet

wird. Denn in ihr kommt das ganze Geheimnis dessen, was G e i s t ist, im Gegensatz zur blossen N a t u r, das ganze Wunder der Persönlichkeit, die ganze Absolutheit des Guten und damit der ganze Gottesadel des Menschen zum Vorschein. In menschlicher Treue vor allem offenbart sich uns darum Gott; in der vollendeten Treue Christi, der Treue bis zum Tode, bis zum Tode am Kreuz, ist darum der Menschheit Gottes unbedingte und grenzenlose Liebe sichtbar und gewiss geworden. In der höchsten Offenbarung des G e i s t e s tritt Der hervor, welcher d e r Geist ist, in der Vollendung des G u t e n, Der, welcher d e r Gute ist. Gut sein heisst gütig sein, das Gute ist Liebe („Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung“), die Treue aber ist das Gottessiegel der Liebe und alles Guten.

Einen Zug müssen wir noch hervorheben. Von altersher hat man die Treue mit dem G l a u b e n in Zusammenhang gebracht: Treu und Glauben! Der Zusammenhang ist tiefer als viele ahnen. Er bezieht sich nicht bloss auf Handel und Wandel, in dem Sinne, dass man dort auf Treue bauen können, um Glauben, das heisst Vertrauen zu schenken, sondern es bedeutet auch, dass man nicht treu sein kann, wenn man nicht glauben kann, glauben an Gott, an den Menschen, an die Sache, wie umgekehrt, dass man nicht glauben kann, ohne Treue zu halten, ja, dass Treue selbst schon Glauben und Glauben Treue ist. Judas hat nicht Treue halten können, weil er, wie sein Selbstmord zeigt, zur Verzweiflung neigte; diese aber ist Unglauben. Treue und Glauben, so in Eins gesehen, bilden den festen Untergrund jedes einzelnen Lebens, wie jeder Gesellschaft; ohne sie versinken sie ins Bodenlose. Es liegt v i e l in dieser Tatsache!

So ist wohl klar, dass man nicht einer Sache (im i n t e n s i v e n Sinne) dienen kann, ohne diese Treue. Denn eine solche Sache fordert die tiefste Hingebung, das Gefühl stärkster Gebundenheit und strengster Verpflichtung, also Liebe im höchsten Sinne. Man gehört einer Sache, wie man in der Liebe einem Menschen gehört. Es ist ein selbstverständliches Gebundensein, ein Aufgehen in der Sache und zwar ein freudiges, nicht ein saures — so wie es in der rechten Liebe ist. Und wie Liebe in jeder Form die tiefste Begeisterung der Seele weckt, eine Begeisterung, deren leuchtendste Flamme der Enthusiasmus im ursprünglichen Sinne des Wortes (Sein in Gott) bedeutet, so erweckt eine rechte S a c h e die höchste Begeisterung, den Enthusiasmus in uns. In ihr aufzugehen ist uns Seligkeit, wie es Seligkeit ist, in einem geliebten Menschen (um nicht von Gott zu reden) aufzugehen. Solche Hingabe an die Sache ist uns das Leben, ohne sie wären wir tot.

Aber gerade die Worte von der Begeisterung und dem Enthusiasmus weisen uns auf das tiefere und eigentliche Wesen der Treue hin. Wir wissen ja alle, dass es ein begeistertes, ja enthusiastisches Er-

greifen einer Sache oft gibt, wo dann aber gerade die Treue fehlt. Denn zur Treue gehört das Aushalten, das Standhalten, das Festbleiben nicht nur gegenüber der Anfechtung von aussen, sondern auch gegenüber den Schwankungen der eigenen Gefühle und Stimmungen. Nichts ist uns vertrauter, als die Erfahrung, wie eine Sache, besonders so lange sie neu ist, von Menschen mit einem Feuer ergriffen wird, womit man eine Welt erobern könnte, aber nach einiger Zeit wird es bei ihnen, ohne dass man eigentlich sagen könnte warum, still und lau, und nach einer weiteren Zeit haben sie sich etwas Anderem zugewendet. Zum Siege geführt wird eine Sache nur von denen, die getreu sein können, getreu bis zum Ende.

2.

Aber hier erhebt sich nun der Einwand, auf den diese Betrachtung hinsteuert: „Ja, darf man denn diese Treue verlangen? Gibt es eine Pflicht dazu? Hat ein Mensch nicht auch das Recht, sich zu wandeln? Gehört zur Pflicht des Beharrens nicht auch die des beständigen Neuwerdens? Wäre jene Treue nicht Sklaverei und führt nicht tatsächlich falsch verstandene Treue oft genug zu Sklaverei, sei es bei den Einzelnen, sei es auch bei ganzen Völkern und Volksklassen? Gehört aber zur Heiligkeit und Absolutheit des Guten nicht auch die Freiheit? Ist nicht auch sie die Wahrung der Persönlichkeit, des wirklichen Selbst?“

Dieser Einwand führt uns noch tiefer in das Wesen der Treue ein. Gewiss handelt es sich nicht darum, diese Treue, dieses Verharren, diese Gebundenheit zu verlangen. Davor müsste uns, wenn es nötig wäre, schon die Ueberlegung bewahren, dass es zwar gewiss keine Freiheit gibt ohne Treue, aber auch umgekehrt keine Treue ohne Freiheit. Treue muss, um diesen Namen zu verdienen, eine Tat unseres Selbst sein, unsere höchste Tat, also gewissermaßen die höchste Selbstbehauptung, alles Andere ist bloss Sklaverei und nie ganz sicher. Aber welche meinen wir denn? Wo liegt die Grenze zwischen echter und falscher Treue?

Nochmals fragen wir: Was ist Treue? Treue, möchte ich nun sagen, ist das Gesetz der Stetigkeit des sittlichen Lebens. Stetigkeit — eine gewaltige Grundordnung des Lebens und von ungeheurer Bedeutung für das soziale wie für das individuelle Leben. Carlyle hat sie besonders mächtig gepredigt. Schon von dieser Forderung aus ist die heutige Gesellschaft verurteilt. Stetigkeit bedeutet Zusammenhang, bedeutet — es muss nun ein Fremdwort gebraucht werden — Kontinuität. Dadurch unterscheidet sich, wie schon angedeutet wurde, der Geist von der Natur. Die Natur besitzt, so weit wir sehen können, keinen bewussten Zusammenhang ihres Lebens. Sie lebt in ewiger Gegenwart. Das bedeutet

aber: sie ist in jedem Augenblick anders. Sie hat keine Verantwortung. Darin hat sie ihre Art von Unschuld. Sie ist, könnte man auch sagen, rein ästhetisch bestimmt. Sie ist vollkommene Freiheit, aber weil es keine bewusste und verantwortliche Freiheit ist, so ist diese zugleich Zwang, Bann, Verhängnis. Anders der Geist. Es ist das Wesen des Geistes, dass sein Leben nicht im Flusse der Natur ohne verbindendes Bewusstsein fortläuft, sondern dass er sich in sich selbst zurückbiegt, dass er bewusst wird, Zusammenhang bekommt, wesenhaft wird, eine Geschichte erhält und damit eine Aufgabe und einen Sinn, in dem das Unbedingte hervortritt. Darum ist auch erst der sittliche Geist Geist im Vollsinn, alles Andere, alles bloss Psychische, bleibt im Reiche der Natur. Darum gehört zum Geiste Stetigkeit. Er ist gebunden, gebunden an sich selbst, gebunden an seine Geschichte, gebunden an seine Aufgabe. Der Geist lebt, wie Bergson tief sinnig gezeigt hat, in der Dauer. In dem Masse, als er dieses Element verlässt, wird er zur blossen Natur. Nur in der Stetigkeit, die eben die Treue ist, sind wir wir selbst, Untreue ist Auflösung des Selbst; Treue allein ist darum Freiheit.

Damit ist wohl auch gezeigt, welches die wahre Verbindung ist zwischen der Pflicht des Beharrens bei der einmal ergriffenen Wahrheit, Sache, Gemeinschaft und dem Recht, ja der Pflicht der Freiheit und Entwicklung. Es muss auch in der Entwicklung die Stetigkeit und in der Trennung der Zusammenhang gewahrt werden. Wir dürfen eine Sache oder einen Menschen verlassen, wenn uns ein inneres Gebot weiter drängt, gewiss; ja, wir müssen es oft, obschon es uns tief schmerzlich ist. Aber nicht leichthin; nicht ohne die ernsteste und tiefste Auseinandersetzung mit der bisherigen Bindung. Das Neue, dem wir uns zuwenden, muss die Fortsetzung, die Weiterentwicklung, die wahre Entfaltung dessen sein, was wir gewollt — was sehr wohl beim scheinbaren Gegenteil der Fall sein kann. Der Faden des Selbst darf nicht abgerissen werden. Eine solche Wendung wird schwerlich ohne tiefe Schmerzen vor sich gehen und das Mass dieser Schmerzen ist auch der Prüfstein dafür, ob in einer solchen Entwicklung Treue waltet oder nicht. Ist es nötig, daran zu erinnern, dass dies der Weg des Paulus aus dem Pharisäismus zu Christus, der der Reformatoren aus der katholischen Kirche zum biblischen Evangelium, der Kirkegaards von der Kirche zur Nachfolge Christi, der Blumhardts vom Pietismus zum Reiche Gottes für die Erde war? Gerade die Leidenschaftlichkeit, mit der sie oft gegen das reagieren, wovon sie losgekommen sind, beweist den furchtbaren Ernst ihrer Auseinandersetzung damit, beweist ihre Treue, ihre Pietät, während einer, der es nicht so wichtig nimmt, leichter ruhig und gemässigt bleiben kann — etwas, was die dummen Menschen so wenig ver-

stehen! Die Verleugnung, der Verrat sind ganz kalt; die Judashölle Dantes besteht aus lauter Eis.

Darum sagen wir: Gewiss darfst du dich von Menschen und Sachen trennen, wenn es sein m u s s. Aber das dürfen Menschen und Sachen, mit denen du durch ein Band der Gemeinschaft verbunden warst, verlangen, dass du das nicht leichthin tuest, nicht so, dass du bloss nach und nach kalt und gleichgültig gegen sie wirst, ohne dass man weiss warum — das dürfen sie verlangen, dass du dich mit ihnen auseinandersetzt, dass du ihnen zeigst, warum du deinen Weg nun vorwärts oder zurück gehen musst; dass du ihnen vielleicht auch Gelegenheit gibst, dir zu zeigen, wie sie es meinen; dass du versuchst, ob du nicht doch trotz deiner neuen Gedanken, ja gerade erst recht mit ihnen in Verbindung bleiben könntest. Wo das nicht geschieht, da fehlt es an Treue. Es ist kein Zufall, dass ein Merkmal des Verrats, der krassesten Form der Treulosigkeit, seine Plötzlichkeit ist, dass er kommt, ohne dass man daran gedacht hätte, ja, dass auch eine weniger starke Form, die Verleugnung, gewöhnlich mit Ueberraschung, Mangel an Besinnung, Mangel an Dauer zusammenhängt. Also gehört zur Treue eine gewisse Pietät. Mit solcher ist, wie gesagt, leidenschaftliche Heftigkeit der Opposition vereinbar, aber nicht kalter Hohn; aus d i e s e m spricht der Verrat. In dem Masse, als dein Weggang nicht aus heiligem, tragischem Zwang erfolgt, sondern aus dem Durst des Geltenwollens, dem Macht- und Ehrtrieb, dem geschwellenen Selbstgefühl, der hochmütigen Zweifelsucht, vielleicht gar der Laune oder ästhetischen Stimmung, mischt sich in diesen Weggang das Judaselement des Abfalls und Verrats, das dich teuer zu stehen kommen wird!

Wenn die Treue auf d i e s e Weise gebrochen wird, besser gesagt, wenn es auf diese Weise zu w i r k l i c h e r Untreue kommt, dann ist das vielleicht ein schwerer Schaden für die verratene Person oder Sache — davon wüssten manche etwas zu sagen! — aber ein noch sehr viel schwererer für dich selbst. Denn dann hast du den Zusammenhang deines Selbst zerrissen, hast du deine Persönlichkeit innerlich aufgelöst. Es ist in dich etwas Kainhaftes hineingekommen, ein Unstet- und Flüchtigsein. Denn du hast, wie Kain, durch deine Untreue deinen Bruder gemordet — oder gibt es einen schärferen, tödlicheren Dolchstoss als eine Treulosigkeit, einen Verrat? Dein Opfer, es leidet, es ist vielleicht fast vernichtet, aber du leidest mehr, du bist mehr als vernichtet. Du bist von dir selbst losgerissen und ich fürchte, auch von Gott — denn wie kann Gottes Treue empfinden, wer selbst keine Treue hat? — du, dem ein Anderer nicht trauen durfte, darfst auch dir selbst nicht mehr trauen. Wer bist du denn eigentlich? Wo ist dein Selbst? Nicht umsonst ist Judas seinen Weg gegangen. Es gibt unter Gottes Himmel keine so grosse Sünde als Untreue; hüte dich vor Einem ganz besonders: dass du

eine Liebe und Treue, ein tiefes Vertrauen misshandelst, verleugnest, verrätst! Auf nichts liegt ein so schwerer Fluch. Sei getreu, sei getreu bis in den Tod, so wirst du die Krone des Lebens empfangen.

3.

Das Element der Untreue ist der bitterste Tropfen im Kelch des Menschenloses. Zu den schmerzlichsten Stücken der Passion des Menschensohnes gehört die Verleugnung des Petrus und der Verrat des Judas. Dieser verleugnende Petrus spielt in jeder Sache, Bewegung, Gemeinschaft eine Rolle, aber auch der Judas wird darin selten fehlen. Woher kommt dieses Element des Verrates in das Menschenwesen herein? Ist es überhaupt zu erklären oder stehen wir hier einfach vor den dämonischen Geheimnissen der Menschennatur? Gewiss, diese Geheimnisse treten uns gerade hier entgegen. „Euer einer ist ein Teufel,“ heisst es von Judas. Aber es gibt, wie mir scheint, doch eine Erklärung, die auf die Wurzel dieses Bösesten im Menschenwesen wenigstens hindeutet. Ist nicht alle Untreue im letzten Grunde **Selbstsucht**? Warum hat Petrus verleugnet? Weil ihm die Sorge für sich selbst wichtiger war als seine Jüngerschaft. Er schämte sich Jesu, weil es in diesem Augenblick keine Ehre war, zu ihm zu gehören. Warum hat Judas verraten? Doch wohl, weil er nie **g e l i e b t** hat. Er hat in Jesus nur sich selbst geliebt, seine eigenen Ideen vom Reiche Gottes, vielleicht auch im letzten Grunde seinen eigenen Erfolg. Wenn man zum Verräter wird, hat man, meistens ohne es selbst zu wissen, in einem Menschen oder einer Sache sich selbst, seine Befriedigung, seine Unterhaltung, seine Ehre gesucht; sobald man dies nicht findet, dann wendet man sich, oft ganz unvermittelt, anderswo hin. Es ist denkbar, dass diese Selbstsucht als grosse Liebe und Begeisterung auftrete, als Liebe und Begeisterung, die beinahe wie echt aussehen und die es doch nicht sind. Besonders sind es Eifersucht — die auch das Gegenteil wahrer Liebe ist — Ehrgeiz und Machtdrang, die Verräter machen.

Selbstsucht ist eine Macht, die zwischen Geist und Natur in der Mitte steht. Sie ist nicht die wahre Behauptung unseres Selbst, diese geschieht nur in der Liebe und Treue; sie ist aber auch nicht die reine Natur, diese ist ohne Selbst; sie ist eine dämonische Mischung von Geist und Natur. Der Selbstsüchtling wird in der höchsten Steigerung zu einem Dämon nach Art des Staurogin bei Dostojewsky. Aber auf der andern Seite führt die Selbstsucht gerade dadurch, dass sie zur Untreue wird, zur Natur zurück, und zwar zu dem, was an der Natur für uns nicht gut ist. Denn wenn die Untreue das Selbst zerbricht, so tritt an Stelle der Wahrung des Selbst durch die unbedingte und heilige Verpflichtung das Spiel der Naturtriebe, heissen diese nun Machtgier, Ehrtrieb, Sinnlichkeit, Habsucht oder sonstwie. Der Mensch gerät in ihren **B a n n**. Darum erhält er selbst etwas

Unvertrautes, Trügerisches. Das ist der Grund, warum gerade mit dem Spiel des E r o t i s c h e n, das ja zunächst bloss ein geistiger Naturtrieb ist, sich so leicht der Verrat verbindet. Er liegt gleichsam schon darin verborgen. Zum reinen Eros, ohne sittliche Zucht und Bindung, gehört Don Juan. Was die Ehe über den blossen Eros erhebt, ist die Treue. Darum ist die Ehe zwar Bindung, Bindung nämlich jenes fliessenden Elementes, aber darin Freiheit und Erhebung über die Natur zum Menschen.

Wenn diese Erklärung der Untreue aus der Selbstsucht richtig ist, dann verstehen wir, warum gerade heute die Treue schwerer und seltener geworden ist. Denn unser Geschlecht ist s e l b s t s u c h t k r a n k. Das gilt von den Sozialisten — auch den „religiösen“, — so gut wie von den übrigen Menschen. Wir sind selbstsuchtkrank, weil wir atomisiert sind, weil die Bindung durch das Heilige verloren ist. Darum können Gemeinschaften, Genossenschaften, Siedelungen so schwer bestehen, darum ist überall der Geist der Spaltung am Werke. Wir können nicht tief lieben, weil wir nicht reich, sondern arm sind, weil wir uns nicht tief g e l i e b t wissen. Es ist nur ein anderer Ausdruck für die gleiche Sache, wenn wir sagen: unser Geschlecht kann nicht recht treu sein, weil es keine tiefe Seele hat, weil es ihm an geistiger Gründung fehlt. Die naturalistische Weltanschauung, die den Menschen an das bindet, was selbst nicht fest ist, bildet keinen Boden für jenes Beharren in der Vertretung einer Sache durch Kampf, Anfechtung von aussen und innen, ja, wenn es sein muss, durch Not und Tod, ohne welches noch nie grosse Dinge durchgesetzt worden sind. Darum haben es alle Bestrebungen, die auf solche grossen und zugleich einfachen Dinge gehen, heute so schwer. Die Menschen von heute wollen nicht geben, sondern bloss nehmen, bekommen aber nie genug. Ihr Hunger ist so gross, dass sie kaum zum Essen kommen, sondern davon laufen, zu sehen, ob nicht eine andere Tafel mit massiverer Kost gedeckt sei. Diese heutigen Menschen sind von nervöser Empfindlichkeit. Sie sind so empfindlich, weil sie keine Sache haben, von der sie so völlig beherrscht wären, dass sie zugleich satt würden und frei von sich selbst. Ganz besonders gilt dies von den Intellektuellen. Unsere „Bildung“ erzieht ja nicht zur Liebe, sondern es gilt von ihr: „Das Wissen blähet auf.“ Soweit sie aber stark ästhetisch geartet ist, so muss gesagt werden, dass ästhetisierende Naturen (die nicht mit Künstlern zu verwechseln sind) in besonderer Gefahr der Untreue stehen. Denn sie suchen nicht die Wahrheit, die bindet, sondern den Schein, die blosser Form, den Genuss. Ihr Idealtypus ist eben Don Juan. Nur im Ethischen ist Treue. Am ehesten findet man tiefe, rührende Treue beim einfachen Volk, das in Ehrfurcht und Lebensnot nicht über sich selbst reflektiert.

Es ist wieder nur ein anderer Ausdruck für die gleiche Grund-

tatsache, wenn wir sagen: Der heutigen Welt wird die Treue besonders schwer, weil ihr eben jenes Element fehlt, das ja das Grundelement der Treue selbst ist, die Stetigkeit. Sie ist Unruhe, Wirbel, rascher Fluss der Eindrücke (Kino und Verwandtes!) sie ist soziale, politische, ethische, kulturelle, religiöse Wurzellosigkeit oder doch Wurzelschwäche. Wie wir keine feste Wohnung für den Leib haben, so keine für die Seele. Darum werden wir so schwankend, allen Winden ausgesetzt. Die heutigen Menschen zweifeln und verzweifeln so leicht, und das ist eben auch eine Form der Untreue, obschon eine menschlich gar sehr begreifliche. Es fehlt uns an der Kraft des G l a u b e n s, aber nicht umsonst ist, wie schon gezeigt worden, Treue und Glauben durch die Volksempfindung so eng verbunden worden. Zur „Geduld des Glaubens“ gehört die Begründung auf den Felsengrund einer Welt des Geistes und des Absoluten; ja, um getreu zu sein bis in den Tod, ist wohl nötig, dass man etwas weiss, was über den Tod hinausführt. Diesen Felsengrund müssen wir wieder gewinnen, dann werden wir wieder jene wunderbare Fähigkeit vergangener Geschlechter erlangen, für eine Sache, die über allen sog. persönlichen Interessen liegt, ja gegen sie ist, die schwersten Zeiten zu ertragen, ohne an ihr irre zu werden, für sie Vermögen, Ehre, Laufbahn, Glück, Liebe der Menschen zu opfern, und wenn es not tut, singend für sie in den Tod zu gehen, gekrönt mit der Krone des Lebens, der Treue.

4.

Sagen wir zum Schluss noch offen heraus, dass etwas vom Element der Untreue fast in uns allen waltet, bei einigen vielleicht nur in den feinsten, nur für das zarte eigene Gewissen spürbaren Form, vielleicht nur als eine Möglichkeit, bei andern aber, und nicht einmal bei den niedrigsten Naturen, als dämonische Versuchung. Darum ist es eine zentrale, gewaltige und dringliche Aufgabe, dass wir die Treue finden, immer treuer werden — treu in der Freiheit und frei in der Treue. Wir müssen Treue lernen, damit wir zu uns selbst kommen. Wir müssen Treue lernen, damit Gottes Sache vorwärts gehen kann. Das bedeutet vor allem, dass wir durch eine unbedingte und heilige Bindung an die Sache von uns selbst los kommen und damit von aller Eifersüchtelei, selbstischen Empfindlichkeit und Reizbarkeit. In dem Masse, als diese Bindung, die eben die Treue ist, zustande kommt, können wir über alle Unterschiede des Temperamentes und der verschiedenen Auffassung einer Sache hinweg miteinander arbeiten, zusammenstehen und damit stark sein, wo wir jetzt schwach sind, dadurch, dass wir uns selbst verzehren, und damit siegen, wo wir jetzt, weil wir getrennt und zerrissen sind, erliegen. Eine Wahrheit ist in dem Faschismus: wir müssen lernen, ein fascio zu bilden, ein Bündel, eine geschlossene Stosskraft des Guten in Gemeinschaft. Wir müssen umkehren und werden wie die Kinder.

Sei getreu bis in den Tod! Das Wort mag übertrieben scheinen, wenn man an den äussern Tod denkt, der ja heute der Treue zu einer Sache doch weniger droht, als jenen ältesten Jüngern Christi — obschon auch das noch anders werden kann! Und doch ist es ein sehr sachgemässes Wort. Denn jede echte Treue führt einen Weg des Todes. Wer sich selbst, den Menschen, der Sache, Gott, treu sein will, muss gefasst sein, auf seinem Wege in Nöte zu geraten, die schon den Namen Tod verdienen, in Verlassenheiten, Niederlagen, Finsternisse, die ihm wie ein völliges Ende und Zugrundegehen vorkommen mögen. Dem gegenüber auszuhalten war stets die Aufgabe wahrer Treue und in diesem Aushalten sind die schönsten Kronen dieser Erde gewonnen worden. Suche diese Ehre, so wie es dir gezeigt wird, auf deinem Wege, eine edlere gibt es nicht. Die Sache Gottes aber siegt im Grossen wie im Kleinen durch Treue. Es steht nicht im Widerspruch dazu, dass im letzten Grunde nur Gott selbst unser schwaches und schwankendes Herz und unser fragmentarisches Leben treu machen kann, dadurch, dass es gesammelt und bewahrt wird von seiner Ewigkeit und gerettet durch seine Treue.

L. R a g a z.

Die Gesellschaft der Freunde.

(Schluss.)

Wie wir schon früher sahen, dass durch den Spiritualismus der Individualismus im Gottesdienste eigentlich bedingt sei, aber durch die Gesellschaft der Freunde dadurch überwunden wurde, dass sie grosses Gewicht auf gemeinsame, öffentliche Gottesdienstversammlungen legen, so haben sie in ihrer Gemeinschaftsorganisation das individualisierende Moment des Spiritualismus durch eine feste Kirchenorganisation überwunden, deren Aufbau ich kurz skizzieren möchte.

Die Basis der Gemeinschaft sind die Einzelgemeinden, grössere oder kleinere, die je nachdem bald in Privathäusern oder in eigentlichen Versammlungshäusern zusammenkommen.

Die Gemeinde versammelt sich mindestens einmal in der Woche und zwar am ersten Tag; denn die Quäker brauchen nicht die Namen der Wochentage oder Monate, sondern nummerieren diese und zitieren: im zweiten Monat am 19. Tage. Sie beginnen die Woche mit dem Sonntag als erstem Tag. Diese Versammlung heisst „weekly meeting“. Hin und wieder werden auch Versammlungen an Wochentagen gehalten. Die Administration der Gemeinde wird gehandhabt durch zwei Aemter: die Aeltern und die Aufseher. Die Aeltern haben die Oberaufsicht über die Gemeinde, ihre Mitglieder, den Zivilstand, die Sittlichkeit, die Lehre und die Minister. Die Auf-